

B. 2188

Nr
1875

Aus der
Königl. Hausbibliothek
1881.





B. 2188





F. 1. 1. 1.

merkwürdiger Geschichten

aus dem Jahre

1717

von dem Verfasser

1717

Verlag des Verlegers



Auszüge
merkwürdiger Begebenheiten
aus dem Leben
einer
preussischen Officier-Dame,
von
ihr selbst bearbeitet und herausgegeben.



Glogau 1823.
Gedruckt in der neuen Ginterschen Buchdruckerei.





Ihrer
Königlichen Hoheit
der
Gemahlin des Prinzen Wilhelm
von Preußen,
geborene
Prinzessin Amalie Marie Anne
von Hessenhomburg,
Vorscherin des Louisenordens,
ehrfurchtsvoll und unterthänigst
zugeeignet

von
der Verfasserin.



Die Geschichte

Die Geschichte der Stadt
von ihrer Gründung bis
zur Gegenwart
von
Dr. phil. h. c. h. H. v. S.
Halle
Verlag von
H. v. S.
1882



Verzeichniß

der Hohen und geneigten Interessenten.

Er. Königliche Hoheit der Prinz Wilhelm von Preußen Bruder Sr. Majestät des Königs	3 Exempl.
Er. Königliche Hoheit der Kronprinz von Preußen	10 — —
Er. Königliche Hoheit der Prinz Wilhelm von Preußen Sohn Sr. Majestät des Königs	6 — —
Er. Königliche Hoheit der Prinz August von Preußen.	1 — —

A

Herr Adelong, Geheimer expedirender Secretair u. Kalkulator	1 — —
„ Eichler von Auritz Königlich Preus- sischer Major	1 — —
Frau v. A.	1 — —

B

Herr Bading, Geheimer Ober Finanz- Rath	1 — —
„ Bergemann, Geheimer Journalist 1	— —

Madam Besefe in Berlin 1 Exempl.
 Herr Blumenchal, Premier Lieut. . . 1 — —
 Madam Bömer 1 — —
 Herr Brese, Königlich Preussischer Major
 im Kriegs Ministerium 1 — —
 v. Brodowsky Port d' Epee Fähnrich 1 — —

C.

Herr von Clewig, Excellenz, Königlich
 Preussischer Finanz Minister . . 1 — —
 Cammerer, Königlich Preussischer
 Kriegs Rath 1 — —
 Cratos, Kandidat d. Mathematik 1 — —

D.

Herr Douffin, Königlich Geheimer Kal-
 fulator 1 — —

E.

Herr Erdmann, Königlich Preussischer
 Hauptmann 1 — —

F.

Herr von F. Königlich Preussischer Haupt-
 mann 1 — —

G.

Herr Gau 1 — —

Herr Gerlach, Königlich Preussischer	
Hauptmann	1 Exempl.
= Gewiese, Kandidat der Mathematik	1 — —
= Getschmann, Königlich Geheimer	
Rechnungs Rath	1 — —
= Grave, Port d' Epée Fähnrich .	1 — —
= v. Grunenthal, Königlich Geheimer	
Finanz Rath	1 — —

H.

Herr v. Haake, Excellenz, Königlich	
Preussischer Kriegs Minister . .	1 — —
= v. Haine, Königlich Preussischer	
Oberst	1 — —
= v. Hülsen, Königlich Preussischer	
Oberflieutenant	1 — —
Frau H.	1 — —

I.

Herr Jacobi, Königlich Preussischer Ge-	
heimer Kriegs Rath	1 — —

K.

Herr Kaddak, Königlich Preussischer	
Rechnungs Rath	1 — —
= v. Klauswitz, Königlich Preussischer	
General Major	1 — —

Herr Klaatsch Königlich Preussischer Ge-		
heimer Ober Finanzrath	1	Exempl.
z Knackfuss, Königl. Preuß. Major	1	— —
z Kraut z z Rittmeister 1	1	— —
z Künow, Kanzlei Inspector.	1	— —

L.

Herr v. Ladenberg, Wirklicher Gehei-		
mer Ober Finanzrath u. Chef Prä-		
sident	1	— —
z Liezmann, Königlich Preussischer		
Kriegsrath	1	— —
z v. Lingk, Königlich Preussischer		
Major	1	— —
z Löffler, Königlich Preussischer Ge-		
heimer Ober Finanz Rath	1	— —
z Graf v. Lottum Excellenz, Königl.		
Preuß. Staats-Minister	6	— —
z v. Lüdke, Hofrath	1	— —
z v. Lattre, Königlich Preussischer		
Rittmeister	1	— —

M.

Herr Marggraff, Inspekteur	1	— —
--------------------------------------	---	-----

N.

Herr Nolde, N. P. Ober-Konfistorialrath 1 . . .	1	— —
---	---	-----



D.

Herr v. Desfeld Königlich Preuß. Major 1 Exempl.
 = D'Escl, Königl. Preuß. Rittmeister. 1 — —

P.

Herr Piantas, geheimt. Ober-Finanzrath 1 — —
 = v. Prigelwitz, Oberst 1 — —

R.

Herr Rahn, Kandidat der Mathematik 1 — —
 = v. Reinbaben, Königl. preuß. Major 1 — —
 = v. Restorf, Königl. preuß. Major 1 — —
 = Reymann, Königl. preuß. Haupt-
 mann und Plankammer-Inspekteur 2 — —
 = Richter, Königl. preuß. wirklicher
 geheimer Kriegsath 1 — —
 = v. Rottenburg, Königl. preuß. Ge-
 neral-Major 1 — —
 Demoiselle Rohrbeck 1 — —

S.

Herr Seebald, Steuereinnehmer und
 Gutsbesitzer 1 — —
 = v. Selafinsky, Königl. preuß. Major 1 — —
 = v. Stach, Königl. preuß. Oberst 1 — —
 = S. A. v. Scharnewitz 1 — —
 = v. Scharnhorst, Kön. preuß. Major 1 — —

Herr v. Schbler, Königl. preuß. General-

Major	1	Exempl.
= Scholz, geheimer Registrator	1	— —
= Schüler, Feldwebel	1	— —
= Stephan	1	— —

L.

Herr Limin, geheimer Kämmerier 1 — —

M.

Herr Wittig, Königl. preuß. Hauptmann 1 — —

= Wolfart, geheimer Ober-Finanzrath 1 — —

N.

Herr v. Z. Königl. preuß. Major 3 — —

Vorrede.

Aufgemuntert von mehreren Freunden, meine Lebensbegebenheiten aus den Jahren 1806, 1807 und 1815 drucken zu lassen, ist der Grund, warum ich diese kleine Püce niederschreibe. Es ist nicht mein Wille, als Schriftstellerin aufzutreten, noch etwas zu sagen, was meinen Lesern gleichgültig sein könnte; vielmehr beschränke ich mich bloß auf Thatsachen, die ich in den gefahr- vollen Tagen des preussischen Staates, aus reiner Liebe für König und Vaterland unternommen habe. Es war mein fester Entschluß alles zu wagen, um nützlich zu werden, wenn ich es auch mit meinem Leben hätte büßen sollen; und ich kann daher, ohne stolz und prahlerisch zu sein, mir selbst gestehen, daß ich durch meine Entschlossenheit viel Gutes gestiftet habe. Zwar verlor

ich in dem Bestreben, den Feinden meines Vaterlandes schädlich zu werden, alles was man verlieren kann, nicht nur mein Vermögen und meine Gesundheit, sondern auch meinen treuen Lebensgefährten, der in seinen Berufsgeschäften im Feldlazareth Niederschütz, an einer epidemischen Krankheit seinen Tod fand. Wenn auch alle diese Schläge mich auf das tiefste daniederbeugen mußten und mir das unerbittliche Schicksal alle Güter der Erde raubte, so hatte ich doch noch einen süßen Trost in mir, das Bewußtseyn, keinem an Patriotismus nachgegeben zu haben.

Und somit bitte ich denn meine Leser, diese kleine Broschüre gütigst aufnehmen zu wollen, und deren Mängel der schwachen Feder einer Frau zu verzeihen, die nicht ein vollständiges, zusammenhängendes Werk, sondern einen Auszug merkwürdiger Begebenheiten aus ihrem Leben, zu schreiben gesonnen war.

Glogau im Frühjahr 1823.

Die Verfasserin.

Vo
reich
mit
lern
Ere
ung
felt
bre
thu
fen
bli
fü
ne

nes
das
er=
uch
lei=
d=
ei=
ä=
ß=
le
h
t

Von jeher gewohnt den preussischen Staat sieg-
reich, fast unüberwindlich zu sehn, hielt ihn jeder
mit mir für unerschütterlich fest gegründet, am al-
lerwenigstens dachte man sich daher die traurigen
Ereignisse des 14. Octobers 1806, und deren noch
unglückseligere Folgen als möglich. Auch ich zweif-
elte noch an der Wahrheit des allgemein sich ver-
breitenden Gerüchtes, und da mein Herz mit En-
thusiasmus das Gegentheil wünschte, so sah ich hof-
fend günstigeren Nachrichten entgegen. Doch sie
blieben aus, schlimmere traten an die Stelle, ich
fühlte mich getäuscht, aber nicht ohne Muth. Män-
ner mit verliehener Kraft und Gewalt, mit Muth

und Entschlossenheit werden gewiß, so dachte ich, den preußischen Staat und mein geliebtes Vaterland den Händen, der überall Verderben bringenden Feinde entreißen. Doch auch diese Hoffnung war vergebens! — Beseelt von Vaterlandsliebe, von Anhänglichkeit an meinen König, sann ich auf Mittel meiner Seits das zu leisten, was eine Frau vermochte. Deshalb versuchte ich bald nach der Schlacht bei Jena die Zerstreuten im Stillen zu sammeln, sie durch Unterstützung nach meinen geringen Kräften in den Stand zu setzen, sich zu dem Corps des Herrn Fürst von Anhalt Pless Durchlaucht zu begeben, um dort für Preußens Rettung mitzuwirken. Mein Enthusiasmus für Preußens Wohl besiegte fast alle augenscheinliche Gefahr entdeckt, und zum schmachvollen Kerker oder vielleicht gar zum Tode verdammt zu werden.

Mein Mann hatte als Offizier dem Staate seine Gesundheit aufgeopfert und wartete seit 10 Jahren mit einem geringen Wartegeld vergeblich auf Versorgung. Ich besaß nur ein mit vielen Schulden belastetes kleines Landguth, dessen Ertrag nur

eben zureichte bei der höchsten Genauigkeit uns und unsere Kinder vor dem Nothdürftigsten zu schützen. Nichts desto weniger wandte ich meine letzten Kräfte an, die unglücklichen, preussischen Krieger zu unterstützen und sendete sie nach Glatz, wo der Fürst von Pleß als Gouverneur von Schlesien die möglichsten Anstalten zur Rettung unsrer Provinz traf. — Allein wie bald versiegt eine schwache Quelle! Meine Kräfte waren bald erschöpft, ich konnte nichts mehr geben und doch war es mir unmöglich unthätig mein Vaterland leiden zu sehn. In diesem Streite meines Patriotismus mit meiner Armuth reiste ich in den ersten Tagen des Januars 1807 selbst nach Glatz, wo ich den Tag vor der Uebergabe von Schweidnitz unter dem Vorgeben, meinen blessirten Schwager abzuholen, anlangte. Dort befand sich der Herr Fürst von Pleß, von aller Zufuhr abgeschnitten und selbst fehlte es ihm am Besten, was doch zum Kriegführen unumgänglich nothwendig ist — an allem Gelde.

Da ich, wie schon erwähnt, selbst keins hatte, so versprach ich ihm dennoch, um dem größten Theil

Nebel abzuheffen, dasselbe zu verschaffen, und bat nur um ein Commando, welches ich auch erhielt, da Er. Durchlaucht meine Pläne und Vorschläge zwar sehr gewagt und bei den höchst unsichern Wegen schwierig, doch bei guter Anleitung ausführbar fanden. Dies Commando bestand nun aus den beiden Lieutenants Hrn. Fischer und Hrn. Schrader und 70 Mann leichter Kavallerie, mit welchen ich von Glaz 2 Tage nach meiner Ankunft wieder abreiſte, um meinen Plan in Ausführung zu bringen. Dieser bestand darinn, daß wir überall, wohin wir kamen, alle diejenigen Kassengelder, welche so eben dem Feinde abgeliefert werden sollten, und eine bedeutende Summe ausmachten, in Beschlag nehmen und mit uns wegführen wollten.

In mehreren Gebirgsstädten wurde dies von uns glücklich ins Werk gesetzt; ich ging mit dem Lieutenant Fischer und einem kleinen Detachement nach Liebau, wo wir 3500 Rthlr. dergleichen Gelder in Beschlag nahmen, und da das Glück unsere Unternehmungen begleitete, so betrug die ganze

Summe, welche den Feind auf diese Weise entzogen wurde, mehr den 22000 Rthlr.

Auf diesen unsern Streifzügen erfuhr ich, daß in Bunzlau 600 Mann Franzosen einquartiert sein sollten, wo ich, als meinem Wohnorte, 10000 Rthl. Königliche Gelder in Beschlag genommen und verborgen hatte. Diese letztere beabsichtigte ich abzuholen, und doch konnte dieß nicht mit Gewalt geschehn, da unser Commando zu schwach dagegen war, ich auch überdieß dem Herrn Fürst von Pleß das Versprechen gethan hatte, daß kein Mann und kein Pferd des mir anvertrauten Commandos verloren gehen sollte. Deshalb ließ ich das ganze Commando in Löwenberg und ging bloß mit dem Lieutenant Hrn. Schrader und 4 Mann auf Bauerschlitzen nach Bunzlau.

Ich ging voraus, um alles in Bereitschaft zu setzen und ließ den Lieutenant Herrn Schrader nebst 4 Mann vor der Stadt, fand aber, daß keine französische Einquartierung in derselben war, indem die 600 Mann einen Tag später ankamen. Um da-



her von diesen nicht überrascht zu werden, eilte ich sogleich nach der Salz-Factoryen, wo ich das Geld verborgen hatte, setzte alles in Bereitschaft, sandte heraus und ließ meine Mannschaft in den Gasthof zu den drei Linden herein rufen. Da aber der Lieutenant Schrader weggeritten war, kamen meine 4 Mann allein und jener erst viel später nach.

Indem wir so beschäftigt waren, das Geld in Sicherheit zu bringen, machte mich das Blasen einer Extrapost aufmerksam; ich sah zum Fenster heraus und bemerkte, da die Post gleich neben mir war, daß ein französischer Officier angekommen sei. Ich ging sogleich herunter um zu sehn, wer es sein möchte. Der Reisende fragte nach einem Gasthose, und da ich gleich hoffen konnte einen guten Fang an diesem Manne mit mehreren Orden zu machen, so erbat ich mich, ihn in einen Gasthof zu bringen.

Wir gingen demnach zusammen in den Gasthof zu den drei Linden, wo meine Leute frühstückten, und als ihm dort ein Zimmer angewiesen worden war, ließ ich ihn durch den Unterofficier, wenn ich

nicht irre, mit Namen Schmidt und drei Mann Gemeinen bewachen, in Hoffnung, daß Schrader bald nachkommen werde.

Dieser war aber, wie es hieß, nach Gnadenberg geritten, um dort Marktender wegzunehmen und Beute zu machen, deshalb blieb er zu lange aus, und ich sah wohl, daß wenn ich nicht bald Hand ans Werk legte, meine Beute mir wieder ent schlüpfte.

Der Wahn, in welchem ich stand, und der einer Fran verzeihlich ist, nämlich, daß ein Unterofficier keinen Officier, am wenigsten einen General, (denn der, welchen das Schicksal zu meinen Gefangenen bestimmt hatte, war der General Brun), gefangen nehmen und ihm das Ehrenwort gültig abfordern könne, veranlaßte mich daher, demselben selbst bloß zu erklären, daß er mein Gefangener sei; worauf er auch, da er Preußen um und neben mir sah, seinen Säbel auf den Tisch legte, von welchem ich das Port d'Epée abnahm und dem Unterofficier den Säbel überließ. Nachmals aber nahm

ich auch diesen Leztern, einen in Egypten Beute gemachten Ehrensäbel an mich, und ließ, anstatt ihm das Ehrenwort abzunehmen, ihn schriftlich sich reserviren, daß wenn auch Franzosen kommen sollten, er dennoch mein Gefangener bleibe.

Dies that er, und unter der Zeit kam Schrader an, welcher ihm seine Depeschen, Geldbörse und alles abnahm, was er bei sich hatte und was in 70000 Rthlr. Gold bestanden haben soll. Die Chazouille behielt ich und ließ den Schlüssel dem Lieutenant Schrader.

Nachdem wir unsere Beute in den 3 Linden in Sicherheit gebracht hatten, ging ich aufs Salzamt zurück, die 10000 Rthlr. wurden auf Schlitten gepackt, welche Schrader requirirt hatte, und schon waren wir im Begriff auch unsere Beute aus den drei Linden abzuholen, als eine zweite Extrapost ankam.

Gleich ließ ich mein Geld, bei welchem Schrader blieb, zurück, ging schleunigst hinüber zur Post um dem Ankommenden, ebenfalls einem französischen

Officier nicht erst Erkundigungen einziehen zu lassen, in welchem Falle wir verloren gewesen wären, und erfuhr, daß es der Brigade Major Baron von Glosbig war.

Auch er fragte nach einem Gasthose, ich brachte ihn ebenfalls in die drei Linden, wo ich ihn, wie den General Brun, dem Unterofficier zur Bewachung übergab.

Eben war ich auf dem Wege wieder ins Salzamt zurück zu kehren, um dem Lieutenant Schrader meinen neuen Fang bekannt zu machen, als grade eine dritte Extrapost ankam. Es war der bayerische Rittmeister Graf von Erpach und ein Feldjäger. Anstatt meinen Weg nach dem Salzamte zu verfolgen, versicherte ich mich auch dieser beiden Gefangenen auf gleiche Art, rief Schrader herbei, und ließ denselben das Weitere besorgen. Er nahm allen das Ehrenwort, ihre Depeschen und Habe ab, blieb bei ihnen, und ich fuhr eiligst auf mein nah gelegenes Gut Wiesau, um meine Familie und mein Reitpferd abzuholen. Schrader aber beabsichtigte mit

den Gefangenen und aller Beute voraus nach Löwenberg zu gehen, um zu unserm Commando zu stoßen, welches ich daselbst zurückgelassen hatte.

Ohngefähr auf dem halben Wege nach Wiesau begegnete mir ein französischer Courier, der mich fragte, ob Preußen in Bunzlau wären? Ich verneinte dies, kehrte aber gleich hinter ihm um und auch dieser wurde in gleicher Art mein Gefangener. Dann erst konnte ich meinen Weg nach Wiesau ungehindert antreten und ritt als Amazone mit meinem Manne nach Löwenberg, nachdem ich meine Familie für eigne Kosten durch Postpferde schon voraus geschickt hatte. Es ist leicht zu sehen, wie sehr mich dieß, bei meinem geringen Vermögen derauszugirte, da ich bloß die letzten drei Monate vor dem Frieden vom Obersten Herrn Grafen von Söthen das Traktement eines Staabsofficiers für meinen Mann erhielt, — sonst aber keine Quelle des Einkommens hatte, folglich mein Vischen Vermögen zuzusehen genöthigt war.

Als ich von Wiesau zurück kam und nach Löwen-

Berg ging, traf ich meines längern Aufenthalts wegen, unser Commando nicht mehr daselbst, sondern zu Spiller auf dem Wege nach Hirschberg. Dort führte mich der Lieutenant Fischer dem General Brun als Amazone vor, und sagte ihm:

„Herr General dies ist die Dame, deren Entschlossenheit wir das Glück verdanken Sie und diese Herren zu Gefangenen bekommen zu haben.“

Wie glücklich fühlte ich mich, wie belohnend war mir der Gedanke, als schwaches Geschöpf etwas für meinen König und Vaterland gethan zu haben.

Doch die Vorsehung hatte es anders beschlossen, ich durfte nicht so glücklich werden, als ich schon wähnte; denn so sehr wir eilten mit unsern Gefangenen und unsrer Beute nach Glatz zu kommen, so war dieß doch, wegen dem Herumschwärmen der Feinde auf allen Straßen, auf gradem Wege nicht möglich. Deshalb gingen wir über Hirschberg nach Neurode zu, allein schon in Hausdorff erhielten wir Nachricht, daß der Fürst von Meß über die Grenze

nach Böhmen und von dort aus nach Wien gegangen sei, der Herr Oberst von Göben aber sich in Reiners befinde.

Unter diesen Umständen besorgten wir abgehauen zu werden, wir entließen daher zu Hausdorf das ganze Commando bis auf 5 Mann, und Fischer nebst meinem Manne übernahmen es, mit ihrer geringen Begleitung die Gefangenen und Beute nach Silberberg zu transportiren. Schrader ging mit den ersteren abgenommenen sehr wichtigen Depeschen voraus nach Glas, und ich mit meiner Familie nach Reiners, wohin ich die 22000 Rthlr. Kassengelder mitnahm, und sie dem Herrn Grafen von Göben einhändigte, welche ihm um so willkommener waren, als den Truppen, aus Mangel an Geld keine Löhnung mehr verabreicht werden konnte, sie vielmehr hätten entlassen werden müssen. Dagegen fiel unser Commando nebst den bei sich führenden Gefangenen und sehr beträchtlicher Beute auf dem Wege nach Silberberg dem Feinde in die Hände, und wurde so völlig aufgehoben.

Das Resultat meiner Bemühungen bestand also bloß in der Rettung von 22000 Rthlr. Kassengeldern, Gefangennehmung des französischen General Brun, des sächsischen Brigade Majors Baron von Globich nebst seinen sehr wichtigen Depeschen zur französischen Armee, eines von derselben Armee Kommenden Couriers, ebenfalls mit wichtigen Depeschen an den sächsischen Hof wegen Beschleunigung des Marsches der Sachsen und des bayerischen Rittmeisters Grafen von Erpach und eines Feldjägers.

Weber ich, noch mein Mann und Kinder konnten es wagen unter diesen Umständen in unsre Heimath oder auf mein Gut zurückzukehren, wenn wir uns nicht der Aufhebung und Mißhandlung des Gein des aussetzen wollten. Mein geringes Vermögen hatte ich in dieser Periode meines Lebens aufgefert, und selbst mein kleines Gut mußte ich unter solchen Bewandnissen Preiß geben.

Einer Gefahr war ich kaum glücklich entgangen, als ich mich von hundert andern umringt sah, da

Der blieb mir nichts übrig, als bei dem Corps des Herrn Grafen von Söthen zu bleiben.

Glogau sollte überfallen werden; dies war nicht anders, als mittelst eines Marsches durch Böhmen auszuführen. Um nicht von den Oesterreichern aufgehoben, und vielleicht gar dem Feinde ausgeliefert zu werden, marschirten wir des Nachts über unabherrschbare Schneegebirge auf den gefährlichsten Wegen, und eine einzige Schneelawine konnte mich und meine unerzogenen Kinder, die ich dem Feinde nicht Preis geben wollte, und bei mir hatte auf immer bedecken, und meinen Leiden ein Ende machen. Doch die Vorsehung wollte mein Leben für größere Prüfungen sparen.

Wir waren verrathen und mußten daher schnell wieder umkehren, und zurück über die Gränze eilen. Der Feind lauerte bei Friedland auf uns, dennoch war ich so glücklich mitten durch die feindlichen Linien zu entkommen. Kaum war ich durch die Feinde und glaubte mich gerettet — unvergeßlich wird mir der Tag bleiben — als ich durch heftiges Ger

Wehrfeuer aufgeschreckt wurde. Der Major von Stößell, welchen ich antraf, sollte sich mit seinem Corps auf den Feind werfen, doch mußte er der Uebermacht weichen und seinen Rückzug nach Glaz antreten. Auf seine an mich gerichtete Frage: Frau von B... was wird aus uns werden? Antwortete ich ihm voll banger Erwartung:

„Herr Major morgen sind wir alle nicht mehr.“

Der Feind umgab uns von allen Seiten und lauerte auf uns. Die armen Soldaten von den vielen Strapazen in der rauhen Jahreszeit abgemattet und halb verhungert, sollten als Schlachtopfer hingestellt werden. Es war eine fürchterliche kalte Nacht, unser Weg ging mehrmals durch Gewässer, und die Kleider froren an die erfarrten Glieder.

Mit Tagesanbruch erblickte mein Auge alle Schrecknisse des Krieges. Der Feind von allem sehr wohl unterrichtet, wartete auf allen Ecken unserer, wir wurden von einem lebhaften Kartätschenfeuer empfangen, das Handgemenge wurde bald allgemein, und ich befand mich mitten im Dreffen.



Durch den Schuß eines Baierschen Jägers stürzte mein Pferd, doch brachte ich es wieder auf die Beine und wäre gern geflohn, allein wohin? — Alles war vom Feinde besetzt, rund um auf dem Schlachtfelde vollendete Bilder des Jammers und Elends, verstümmelte Krieger, welche unter Angstgeschrei sich in ihrem Blute wälzten, Leichname halb zerfleischt, gespaltene Schädel, deren Gesichtszüge Spuren des höchsten Schmerzes im Verschwinden verriethen — alle diese lagen um mich her und ich befand mich unter ihnen.

Meine Unglücksgefährten folgten mir bald nach, ich eilte hinweg von diesen Gefilden des Jammers und sah mit Muth und Hoffnung glücklicheren Ereignissen entgegen.

Ich suchte aufs Neue dem Feinde meines Königs und Vaterlands zu schaden und trug zur Erhaltung von Glatz bei, so viel in meinen Kräften stand, da diese Festung zu wichtig für Preußen war.

Mit wenigen Begleitern holte ich auch hier

wieder Kaßengelber und eine Anzahl Pferde ab, die wir glücklich nach Glatz brachten. Nur der für Preußen so unglückliche Tilsiter Frieden konnte meiner Thätigkeit Gränzen setzen, sie würde rastlos geblieben sein, bis der letzte Strahl von Hoffnung für Preußens Glück und Flor erloschen wäre, und ich würde alles versucht haben, was meine Kräfte nur irgend zu leisten vermocht hätten.

Aber wie sehr mich auch die Nachricht eines für uns so schmerzlichen Friedens darnieder beugte, so sah ich dennoch einer glücklicheren Zeit entgegen, in welcher Europa mit den Waffen in der Hand sich die Freiheit von dem übermächtigen Kaiser der Franzosen erkämpfen würde. Und sie kam, diese Zeit, denn Gott der Allmächtige erfüllte den sehnlichsten meiner Wünsche, indem, als die Macht der Franzosen in Rußland gebrochen war, die andern Völker aufstanden, ihre Freiheit zu erringen, und Preußens Anstrengung wurde durch den ruhmvollsten Frieden dadurch belohnt, daß es wieder zu einem der mächtigsten Staaten Europas emporgehoben wurde.

Fortsetzung des Auszuges aus meinem
Tagebuche vom Jahre 1813 — 17.

Das Jahr 1813 zeigte dem Vessen der Könige, welcher Muth und Entschlossenheit die ganze Nation befeelte, wie es darauf ankam, die Rechte ihres Landesherrn zu vertheidigen, die von einem habfüchtigen Feinde schon geschmälert worden waren. Kaum wurde der Aufruf an das Volk sich zu bewaffnen, bekannt, so strömten aus allen Gegenden Greise und Jünglinge in großer Anzahl herbei, um dem Feinde ihres hochherzigen Königs Trost zu biethen. Ich meinerseits, wollte als schwaches Geschöpf keinem nachgeben, und sammelte, da es mir nicht vergönnt war, dem Feinde mit dem Degen in der Hand entgegen zu gehn, Freiwillige, die ich durch milde Beiträge, so ich als Mitglied des Berliner Frauenvereins mir zu verschaffen gesucht hatte, in den Stand setzte sich zu rüsten, um das Vaterland mit Kraft und Entschlossenheit vertheidigen zu helfen. Zu diesem Zwecke gab ich einen Theil meiner Pension her, und war froh daß mein Vorhaben gelang, denn es galt ja der Freiheit und dem Ruhme

der preussischen Streiter, auf die ein großer König sein ganzes Vertrauen setzte. Als ich in diesem Falle nicht mehr wirksam sein konnte, so unterzog ich mich der Pflege der Kranken und blesirten Soldaten; nicht allein in den Lazarethten, sondern auch auf blutigen Wahplätzen, wie nach der Schlacht an der Raßbach bei Goldberg, Löwenberg und Brechtelshof, wo ich den Hülflosen, die in großer Anzahl unter ihren Schmerzen seufzten, die Hand bot, ihnen ihre Wunden reinigte und ihnen Erquickung ertheilte. So viel mir in meiner damaligen Lage erlaubt war, zu geben und anzuschaffen, so viel gab ich mit Freuden hin; unermülich schrieb ich an die Behörden mich zu unterstützen, und ich erhielt reichlich, um den Nothleidenden geben zu können. Mit dem festen Entschlusse für meinen König auch das Leben zu wagen, folgte ich meinem Manne in das Feldlazareth Niederschütz bei Glogau, wo namenloses Elend meiner wartete, und wo ich die bittersten Schläge des Schicksals erdulden sollte. Die Kranken und blesirten Soldaten lagen auf halb versauertem Stroh im größten Elend, da wegen Mangel an allem es in der damaligen Noth nicht möglich war,

an eine Verbesserung so leicht zu denken. Dort herrschte das bössartige, faule Nervenfieber, welches eine Menge dahin raffte. Um diesen Elenden Hülfe leisten zu können, schrieb ich an die vortrefliche Fürstin Prinzessin Wilhelm von Preußen, Königliche Hoheit, und bat, mich durch den Berliner Frauenverein zu unterstützen. Die Antwort der Fürstin theilte ich hier meinen Lesern mit, um den erhabenen Charakter dieser Prinzessin bekannt zu machen, und zu zeigen wie sehr ihr die Noth der leidenden Brüder am Herzen lag. Sie schrieb mir mit eigener Hand folgende Zeilen:

Berlin den 1. November 1813.

„Gewiß meine liebe Frau von B. . . . können
 „wir nicht thätiger wirken für den Frauenverein,
 „wie Sie es thun. Das Elend ist auch hier gar
 „zu groß, so daß ich, was eingeht, für die Lei-
 „denden jedesmahl dorthin zur Verwendung gebe,
 „sonst würde auch ich Ihnen gerne mit aushelfen.
 „Aber so sehen Sie, daß überall Mangel ist,
 „man thut zwar in Berlin unendlich viel, aber
 „hier ist auch die Anzahl der Leidenden um so an-

„gehäufster in den Hospitälern. Fahren Sie un-
 „ermüdblich fort, das Bewußtsein wird Ihnen ho-
 „hen Lohn geben, bis Sie ihn dort oben em-
 „pfangen.

„Ich bin Ihre wahre Freundin

Mariane Prinzessin

Wilhelm von Preußen.

So sehr ich mich durch diese verehrte Zuschrift
 beglückt fühlte, so verschwand mir doch die Aussicht,
 auf welchen Wegen es möglich werden sollte, meine
 Pflicht zu erfüllen, und die Noth und Schmerzen
 derer zu mildern, die ihr Leben für König und Va-
 terland gewagt hatten. Da keine Zeit zu verlieren
 war, nahm ich meine Zuflucht zu den öffentlichen
 Blättern, und bat dringend um Hülfe und Unter-
 stützung. So groß auch in dieser kritischen Lage die
 Noth war, so gab doch jeder mit vollen Händen,
 und ich erhielt bald so reichliche Beiträge, daß ich
 in den Stand gesetzt wurde, für meine Kranken
 selbst Kochen zu lassen, welche bis dahin alle Nah-
 rungsmittel von den Bauern schlecht zubereitet er-
 halten hatten. Da es nur noch an den nöthigen

Geräthschaften fehlte, so bat ich meinen Mann, der als Commandant in das Feldlazareth commandirt war, mir diese Sachen dadurch zu verschaffen, daß solche die in der Gegend liegenden Ortschaften lieferten, welches denn auch mit der größten Schnelligkeit geschah. Nun erst konnte sich Niemand glücklicher fühlen, als ich, denn ich ließ jetzt selbst kochen, um meinen Kranken kräftige Suppen und nahrhafte, gesunde Speisen reichen zu können.

Die Krankheiten nahmen indeß ein sehr gefährliches System an, und wurden so ansteckend, daß keine Reinlichkeit noch Lüften der Zimmer die Verpestung um das ganze Lazareth verhindern konnten. Da ich mich den ganzen Tag unter den Kranken und Sterbenden aufhielt, um denselben noch in ihren letzten Lebensaugenblicken einige Stärkung zu reichen, so konnte ich meinem Tode mit jeder Minute entgegensehen, um so mehr, da Aerzte, Revier-Inspector und Krankenwärter, so wie sie nur einige Tage da waren, wegstarben, so blieb mir nichts weiter übrig, selbst Hand an das Werk zu legen, um die Kranken mit pflegen zu helfen. Die

Hand des allmächtigen Gottes beschützte mich, lange genug blieb ich von der Epidemie verschont, bis mich endlich durch folgenden Umstand so harte Leiden treffen sollten. Bei einem unglücklichen Ausfall aus der Festung Glogau, an dem Tage, wo der Graf Henkel von Donnersmark seinen Heldentod fand, wurden 52 Schwerverwundete und schon mit dem fauligsten Nervenfieber behaftete Soldaten in unser Feldlazareth gebracht. Da aber in demselben kein Platz zur Unterbringung war, so wollte man, ohne die armen, kranken Soldaten zu berücksichtigen, die einen weitem Transport nicht mehr aushalten konnten, ohne auf ihr Jammer- und Klagegeschrei zu hören, dieselben in einem andern Lazareth unter zu bringen suchen. Viele fanden schon an demselben Tage Linderung ihrer Schmerzen durch den Tod, welches mich um so mehr bestimmte, diese Kranken hier zu behalten, obgleich ich mir wohl manches gefallen lassen mußte. Meine Pflicht gebot mir auf die Zahl meiner Feinde nicht zu hören, vielmehr mit Kraft durchzugreifen, denn die ich hätte fürchten sollen, standen in einem hohen Gehalt, ich hingegen leistete auf alles Verzicht, han-

delte aus reiner Menschenpflicht und ließ mich deshalb durch die Drohungen meiner Gegner nicht abschrecken. Mit Beharrlichkeit bestand ich darauf, die Kranken hier zu behalten, und nach heftigen Streite gelang es mir meinen Wunsch durchzusetzen. Nun legte ich selbst Hand ans Werk, ließ alles Stroh aus dem Dorfe zusammenbringen, und füz an die Wunden, welche an den Binden angetrocknet waren, mit lauem Wasser vermittelst eines Schwammes aufzuweichen, und sie selbst zu reinigen, damit sie aufs Neue verbunden werden konnten. Hier war es, wo ich durch zu große Anstrengung mich ansteckte und das faule Nervenfieber bekam, wo ich meines Bewußtseins völlig beraubt wurde, und wo meine Kinder und Diensthofhen ebenfalls durch Ansteckungen gefährlich frank lagen. Da uns Jedermann floh, mußten wir der nöthigsten Pflege entbehren, doch die Allmacht des großen Vaters im Himmel beschüzte mich, denn sonst wäre auch ich ein Raub des Todes geworden. Nach Verlauf von 4 Wochen, nach welcher Zeit sich die Gefährlichkeit meiner Krankheit gelegt hatte, konnte ich wieder das Lager verlassen, doch versagten mir die Kräfte der

Dienst, zumal ich am linken Fuße und am rechten Arme so gelähmt war, daß ich mich kaum auf den Beinen erhalten konnte. Nachdem ich meine Gesundheit zum Theil wieder erhalten hatte, war meine erste Sorge, auf's Neue für die Leidenden zu sorgen, und da abermals großer Mangel eingetreten war, ließ ich in die Breslauer Zeitung nachstehende Annonce einrücken und forderte die Bewohner Schlesiens in folgenden Worten auf, ihren verwundeten Landeskindern milde Beiträge zu spenden.

Brüder und Schwestern Schlesiens!

„Ich wohne hier mitten unter den Kranken und
 „bleibirten vaterländischen Brüdern, so im Kampfe für unsre Freiheit ihr Leben wagten, und
 „pflege sie nach Maafgabe meiner Kräfte. Ich
 „bedarf Unterstützung, um diesen heiligen Zweck
 „ausführen zu können, wozu ich als ein Mitglied
 „des Frauenvereins der Erhabenen Fürstinn Prinz
 „zessin Wilhelm von Preußen beauftragt bin.
 „Lassen Sie mir ihre Unterstützung gütigst zukommen, wenn auch unsre Hülfquellen erschöpft
 „zu sein scheinen, die gütige Vorsehung die uns

„durch so manche Drangsale geführt hat, wird
 „ihren reichen Seegen nicht versagen, wenn wir
 „uns zurufen können: Wir haben unsern Leiden-
 „den Brüdern Gutes gethan. Es ist ein schwieri-
 „ges Geschäft, welches ich übernommen habe,
 „und noch schreibe ich diese Zeilen mit zitternder
 „Hand, denn auch mich ergriff das bössartige
 „Nervenfieber, welches ich mir durch zu große
 „Anstrengung zugezogen hatte, indem ich 36 Bläs-
 „sire von ihrem Blute reinigte, und anzog. Ich
 „werde hinlängliche Belohnung darin finden,
 „wenn Sie mich in den Stand setzen, ferner Gu-
 „tes zu thun. Das edle Gefühl der biedern Be-
 „wohner Schlesiens ist wohl zu thun, daher
 „schmeichle ich mich um so mehr der Erfüllung
 „meiner Bitte entgegen sehen zu dürfen, als ich
 „selbst die Ehre habe, eine Eingeborne dieser
 „Provinz zu sein. Gott, der jede gute Handlung
 „belohnt, wird Sie reichlich dafür segnen.

Geldblazareth Niederschütz
 bei Glogau den 7. Dec. 1813.

Die verehrliche
 Rittmeister v. B.

So schrieb ich, und bat für meine leidenden Mitbrüder, nicht ahnend, daß ich in einem Zeitraum von 4 Wochen mit 3 unerzogenen Kindern selbst im Elend seufzen würde. Das grausame Geschick raubte mir mein Erdenglück und meine Kinder wurden vaterlose Waisen, mein über alles geliebter Gatte wurde gleichfalls vom faulen Nervenfieber befallen und wurde ein Raub des unerbittlichen Todes. Er starb ohne Bewußtsein, und ich stand verlassen von allem was mich sonst umgab, denn da ich kein Günstling des Feindes war, indem ich demselben stets zu schaden gesucht hatte, so war mir bei der Plünderung nichts übrig gelassen worden, und selbst meine Wohnung, die ich nach dem Tode meines Mannes mit schwerer Mierthe berichtigen mußte, hatte man in ein Lazareth umgewandelt. Da mein schwacher Körper so große Leiden nicht ertragen konnte, so fiel ich abermals in meine gehabte Krankheit zurück, in der ich 6 volle Wochen zubrachte und in welcher meine Kinder in eine höchst traurige Lage versetzt wurden. Diese Tage waren die unglücklichsten meines Lebens; an alle Bequemlichkeiten gewöhnt, mußte ich nun kränklich und

schwach selbst das nöthigste entbehren, indem ich
 von meinem ganzen Eigenthume nichts gerettet hat-
 te, weshalb mir das anständige Auskommen für
 meine Familie desto mehr erschwert wurde. Es hat-
 te mir nie an Muth und Entschlossenheit gefehlt,
 allein die körperlichen Kräfte versagten mir den
 Dienst, und mit ihnen schwanden auch die des sonst
 so heitern Geistes, so daß mir in diesen Verhältnis-
 sen, ich muß es offen gestehen, mein Leben gleich-
 gültig wurde. Da mir jede Aussicht in die Zukunft
 verdunkelt war, so blieb mir auch kein einziger Aus-
 weg übrig, auf welchem es mir möglich geworden
 wäre, mir und meinen Kindern die Existenz zu
 sichern. Oft dachte ich: Du hast so vielen Gutes
 gethan, du hast so manchem Sterbenden in seinen
 letzten Augenblicken Trost und Erquickung gewährt,
 wird Dir denn kein Freund die Hand zur Hülfe biez-
 then? Und wenn auch diese Betrachtungen mein
 wundes Herz nicht heilen konnten, so nahm ich
 meine Zuflucht zu meinem himmlischen Vater und
 ich wurde beruhigt in dem Glauben, daß er allein
 die auf ihn bauen, Hülfe leisten, folglich auch mir
 glücklichere Zeiten aufgehen lassen würde. Zu dem

allerhöchsten Schutz unsers Allergnädigsten Königs
 und Herrn, der so gern bereit ist jedes Verdienst
 nach Möglichkeit zu belohnen, und dessen Glück in
 dem Wohl seiner Unterthanen besteht, nahm ich
 Zuflucht hinsichtlich meiner Söhne, und bat Ihr
 dieselben in einer Königlichen Anstalt aufzunehmen,
 indem meine beschränkten Mittel nicht hinreichend
 waren, zu dem Stande, welchem sie sich widmeten,
 sie so erziehen zu lassen, wie es die Pflicht einer sor-
 genden Mutter erforderte. Meine ehrfürchtvolle
 Bitte an des Königs Majestät wurde mir dadurch
 erfüllt, daß mein ältester Sohn sogleich in dem
 Potsdamer Kadettencorps aufgenommen wurde,
 und mein jüngster Sohn auch nach einigen Jahren
 in derselben Anstalt eintreten konnte. Da meine
 Lage jetzt um vieles erleichtert war, indem die Er-
 ziehung der Söhne für eine Mutter weit schwieriger
 ist, als die der Töchter, so wandte ich alle meine
 Kräfte auf die letztere, um sie zu einem Grad der
 Vollkommenheit vorzubringen, bis auch sie durch
 die Gnade der vortrefflichen Herzogin von Anhalt
 Köthen, geborene Gräfin von Brandenburg, eine
 Stelle in der Louisenstiftung erhielt. Jetzt erst war

es mir ganz gelungen für meine Kinder zu sorgen, und mein ganzes Bestreben war jetzt dahin gerichtet, mich in jeder Lage des Lebens meinen erhabenen Wohlthätern dankbar zu beweisen.

Der Krieg brach aufs Neue im Jahre 1815 aus, und ich beschloß bis auf den letzten Augenblick thätig für König und Vaterland zu sein. In der festen Ueberzeugung, daß die gerechte Sache auch diesesmahl den Sieg davon tragen würde, sann ich auf Mittel, wie und durch was ich Gutes stiften könne, und schrieb zu diesem Entzweck an den verstorbenen Herrn General Chirurgus Görike, welchen ich hat mir einen Wirkungskreis anzuweisen, um thätig zu sein, so viel es meine schwachen Kräfte erlaubten. Derselbe schrieb mir, daß in Erfurth ein Lazareth errichtet werden würde, und da ich schon in den früheren so viel geleistet hätte, so würde ich mich sehr verdient machen, wenn ich dort hin gehen wollte. Auf der Stelle war mein Entschluß gefaßt, ich ging nach Erfurth und ließ mich daselbst bei dem Commandanten, Herrn General-Lieutenant von Bronikowsky, Excellenz, anmelden,

welchen ich mit meinem Vorhaben bekannt machte, und welchem ich sehr willkommen war. Es war nämlich im Jahre 1807 bei Uebergabe der Festung eine Menge Lazarethwäsche an die Franzosen mit übergeben worden, die dadurch im höchsten Grade unbrauchbar geworden war, daß man dieselbe nicht gereinigt hatte. Ich machte den Vorschlag, solche durch den Versuch einer künstlichen Bleiche reinigen zu lassen, und erbot mich unentgeltlich zu diesem Geschäft, wenn mir die Arbeiter, so wie die Materialien hierzu geliefert würden. Da der Herr General meinen Vorschlag annehmbar fanden, so trat ich mein Geschäft unter der Leitung des Herrn Oberstabsarztes Doktor Kranz an, welches jedoch eine im höchsten Grade eckelhafte Arbeit war. Die ganze Wäsche war durch die Dauer der Zeit so verpestet und mit Ungeziefer angefüllt worden, daß es schrecklich war, dieselbe anzusehen, und wie unangenehm mir auch die Reinigung derselben vom Blute war, so ließ ich unverdrossen fort arbeiten, indem es mir ein dringendes Bedürfnis zu sein schien. Nachdem ich mich mit dem Herrn Stabsarzt Doctor Kranz besprochen hatte, auf welchem Wege mit Erfolg die

sämmtliche Wäsche, die überdies noch neu war, gereinigt werden könne, schritten wir zur Ausführung, indem wir den Versuch durch eine chemische Bleiche machten, nachdem wir zuvor alle Stücke in scharfer Lauge ausgekocht hatten. Da aber das Ungeziefer auch durch diesen Versuch nicht gedämpft werden konnte, so wurde die Wäsche mit Bürsten Stück vor Stück gereinigt, und in einer Zeit von drei Monaten, wo ich jeden Tag zugegen sein mußte, gelang es mir 1500 Stück dergleichen Wäsche in dem schönsten Zustande zu meiner Freude an die Behörde abliefern zu können. Durch diese höchst schwierige Arbeit waren dem Staate keine Kosten gemacht worden, denn da zu dieser Zeit das Hauptfeldlazareth No. 6 in Erfurth war, so gab der Herr Stabsarzt die Krankenwärter zu diesem Geschäft her, von denen viele, wegen der pestartigen Ausdünstung der Wäsche sich ansteckten und krank wurden, und auch ich eine Zeitlang auf dem Krankenlager zubringen mußte. Meine Bemühungen wurden mir hinlänglich belohnt, indem mir der Herr General Lieutenant von Bronikowsky, Excellenz, so wie das Gouvernement von Halberstadt

rühmliche Atteste ertheilten, mit dem Wunsche noch länger dort in diesen Verhältnissen fortzufahren. Ein unangenehmer Vorfall mit dem dortigen Frauenverein, der mich schon am Anfange zu unterstützen versprach, sich aber, da die Unternehmung gefährlich zu sein schien, zurückgezogen hatte, nöthigte mich, meine Geschäfte in Erfurth aufzugeben, und ich folgte daher, mit meinem zweiten Manne beim Eindringen der Allirten in Frankreich, dem Feldblazareth bis Nantes an der Loire nach. Diese Reise war dazu geeignet, mir für meine ausgestandenen Leiden einige Erholungen zu gewähren, sodann aber von Neuem auf dem beschwerlichen Wege den Kranken ersprießliche Dienste leisten zu können. Bei dieser Gelegenheit muß ich meinen Lesern eine Begebenheit erzählen, durch die ich beinah in feindliche Gefangenschaft gerathen wäre. In der Gegend von Luxemburg traf ich mehrere franke vaterländische Krieger an, welche, da sie die anstrengenden Märsche nicht länger aushalten konnten, auf dem Wege liegen geblieben waren. Diese baten mich nun flehentlich sie nicht im Elende verschmachten zu lassen; es blieb mir daher nichts übrig, als mich

mit ihrer Fortschaffung zu beschäftigen und mehrere von ihnen selbst auf meinen Wagen zu nehmen. Während dieser Verzögerung meiner Reise, hatte indeß das Regiment, bei welchem mein Mann stand, einen so großen Marsch gemacht, daß es mir unmöglich war, dasselbe wieder zu erreichen, weshalb ich denn auf gut Glück der Festung Thionville zufuhr, in welcher Gegend das Regiment Ruhetag haben sollte. In der Meinung, daß Thionville schon von den Preussen besetzt sei, fuhren wir der Festung immer näher heran, wurden aber bald gewahr, daß die ganze Gegend lebhaft wurde, und bald darauf fing man an, da man wahrscheinlich die franken preussischen Soldaten auf meinem Wagen bemerkte, auf denselben zu feuern. Mein Schreck bei diesem Vorfall war unbeschreiblich, augenblicklich befahl ich meinem Kutscher umzudrehen, ohne zu wissen, ob wir den rechten Ort unsrer Bestimmung noch vor Anbruch der Nacht erreichen würden. Einen vorübergehenden Bauer fragte ich wo die Preussen ständen, da er aber keine meiner Fragen beantworten wollte, so zwang ich ihn, mir als Wegweiser zu dienen, und so gelang es mir

denn endlich nach mehreren Stunden das Regiment
 aufzufinden, welches eine viertel Meile von der Fe-
 stung entfernt in einem Dorfe in Cantonirung stand.
 Abgemattet von der Anstrengung des verflohenen
 Tages begab ich mir zur Ruhe, allein kaum hatte
 ich in derselben einige Stunden zugebracht, so wur-
 de ich durch ein lebhaftes Gewehrfeuer aufgeweckt,
 und sogleich bemerkte ich, daß die Preußen aus dem
 Dorfe retirirten. Der Feind, welcher wegen der
 Feier des Geburtstages unsers geliebten Königs die
 preussischen Truppen sorglos glaubte, hatte in nächt-
 licher Dunkelheit aus Thionville einen Ausfall ge-
 wagt, und drängte so stark, daß er anfangs viel
 Terrain gewann, doch wurde er bald darauf in die
 Festungswerke zurückgetrieben. Welche Angst ich
 während dieser Zeit ausstand, kann ich nicht be-
 schreiben. Als der Generalmarsch geschlagen wurde,
 und der Tumult meinen Ohren näher kam, flüch-
 tete ich mich mit großer Noth auf eine hinter dem
 Dorfe liegende Anhöhe, und machte mich auf alle
 nur möglichen Fälle gefaßt, wenn der Feind sieg-
 reich, und in Besitz dieser Hügelreihen gekommen
 wäre. Glücklicherweise wurde er zurückgeworfen,

und ich für diesmal von einer möglichen Gefangennehmung befreit. Mit Tagesanbruch, ohne die ganze Nacht an schlafen gedacht zu haben, marschirten wir weiter, und ohne ein bedeutendes Abenteuer zu erleben, folgte ich unsrer siegreichen Armee, welche sich nach der Schlacht bei La Belle Alliance den Thoren der französischen Königsstadt näherte. Ich war begierig Paris zu sehen, wovon ich schon immer so vieles gehört und gelesen, die Stadt, welche dem habfüchtigen Napoleon bei seiner Rückkehr von Elba so freudig die Thore geöffnet hatte, und von der seit so vielen Jahren die Politik über Europa ausgegangen war. Nachdem die verbündeten Truppen den General Vandamme den 2 July bei Issy blutig zurückgewiesen hatten, näherten sie sich dem Montmartre und bereiteten sich vor, Paris zum zweitenmal mit den Waffen in der Hand zu erobern. Da entfiel den französischen Befehlshabern der Muth, sie übergaben die Stadt, und am 7. July hielten die Verbündeten in das zum zweitenmal gedemüthigte Paris ihren feierlichen Einzug. Auch ich fuhr nach dem Einmarsch der Truppen nach Paris hinein, verweilte mich aber da-

selbst nur 9 Stunden, indem das Regiment, bei welchem mein Mann stand, schon bis St. Germain vorgerückt war, und schon wieder Befehl erhalten hatte, weiter zu marschiren.

Die traurigsten und ödesten Gegenden fand ich in der Bretagne, wo die Dörfer sparsam in großen Entfernungen von einander in unermesslichen Kastanienwäldern liegen, und wo die unkultivirten Bewohner mit großen Mühseligkeiten sich ihr Brod zu erwerben suchen müssen. Dabei ist der Charakter der Bretagner hinterlistig, zu verschiedenen malen befanden wir uns in ungeheuren Waldungen in der augenscheinlichsten Gefahr von den räuberischen Einwohnern geplündert und umgebracht zu werden. Die Sitten dieser Nation sind äußerst roh, ihre Begriffe von der Religion höchst mangelhaft, und wie wenig helle, klare Ansichten selbst die Geistlichen von derselben besitzen, mag folgendes Beispiel beweisen.

In einem Dorfe wurde uns unser Quartier bei einem Geistlichen angewiesen, welcher dem Aeußern

nach ein guter, aber nicht aufgeklärter Mann zu sein schien. Als wir bei einem Mittagsmahle zusammen saßen, wurde mir mein Platz neben dem seinigen angewiesen, und ich unterhielt mich mit ihm auf eine recht angenehme Art über verschiedene gleichgültige Gegenstände. Er wurde immer fröhlicher und vertraulicher gegen mich, und äußerte den Wunsch in seinem Leben wohl einmal einen Lutheraner zu sehen, damit er sich einen deutlichen Begriff von dieser Religionssecte machen könnte. In einem Nu war ich von dem Platz, den ich neben ihm eingenommen hatte, aufgestanden und sagte ihm: Herr Prediger, da haben sie nicht weit zu gehen, ihr Wunsch ist erfüllt, ich bin eine Lutheranerin. Wie vom Blitz getroffen, war mein ehrlicher Pfarrer von seinem Sitz aufgefahren, lief in größter Eile zur Thüre hinaus, und ließ sich nie wieder vor mir sehen. Diesen guten Mann hatte ich also mit meiner Religion von mir gebannt. Bekannt ist es, daß die Geistlichen in diesem Lande ein kärgliches Einkommen haben; das Seine bestand in 300 Franken, was er mir vor dem Schrecken, den ich ihm verursachte, mit einer biedern

Gutmüthigkeit erzählt hatte. Es that mir nur leid, daß ich von dem wenigen, was ihm nur allein seinen karglichen Unterhalt sicherte, etwas genossen hatte, und ich gab daher beim Abschiede seiner Schwester so viel, als mir möglich war zu entbehren. Ich bat sie ferner ihrem Bruder zu sagen, daß meine Glaubensgenossen auch gute Menschen wären; wenn mich mein Rückweg wieder zu ihm führen sollte, so würde ich ihn dann bitten, mein Gast zu sein.

Wir marschirten nun in einigen Tagemärschen nach Nantes, und da das Hauptfeldlazareth hier im Hauptquartier war, so hatte ich das Glück mehrere Wochen in dieser schönen Stadt zu bleiben, um mich von den Mühseligkeiten eines so sehr beschwerlichen Marsches erholen und ausruhen zu können.

Auch hier schwebte ich wieder in einer neuen Todesgefahr, aus welcher ich nur durch meinen allmächtigen Vater gerettet wurde. Eine Gesellschaft, unter der ich mich befand, hatte sich verabredet, eine Wasserparthie auf der Loire zu unterneh-

men, zu welchem Behufe wir uns in ein kleines Fahrzeug setzten, welches nicht über 14 Personen, ohne die beiden Schiffer, welche Franzosen waren, aufnahm. Kaum hatte die Sonne den fernen Horizont geröthet, und einen heitern, herrlichen Tag verkündet, als unsre Schiffer unter fröhlichem Lachen vom Lande stießen, und mit kräftigen Armen die dunklen Fluthen der schönen Loire zertheilten. Wie ein Vogel flog unser Fahrzeug über den unermesslichen Wasserspiegel dahin, bald verloren sich die Thürme von Nantes in dunkler Ferne, und nach dem herrlichen Schauspiel, welches uns die vor Anker liegenden Kauffahrteischiffe gewährten, erreichten wir in der Mittagsstunde den Hafen von Paimboeuf, den wir schon in einer großen Entfernung gesehen hatten, und welcher sich auf den wogenden Wellen majestätisch unsern Augen darbot. Fröhlich und heitern Muthes fuhren wir weiter, bald entschwanden auch die Ufer zu beiden Seiten unsern Augen, wir befanden uns auf dem atlantischen Meere, und erblickten nichts als einen nach allen Gegenden sich unermesslich ausbreitenden Wasserspiegel. Glücklich erreichten wir den Kleinen

Seehafen St. Nazaire und gingen in das Städtchen gleiches Namens, dessen Thore bei eintretender Fluth von den Wellen des Meeres bespült wurden. Nachdem wir ein Mittagmahl eingenommen hatten, gingen wir an das Ufer des Meeres, und da dasselbe bei Erscheinung der Ebbe außerordentlich zurückgetreten war, so konnten wir eine bedeutende Strecke auf dem Meeresbette dahin gehen, und auf hohe Felsen klimmen, die bei der Fluth von allen Seiten mit Wogen umgeben waren. Auf diesen Klippen lagen nun eine Menge Austern, Muscheln und seltner Steine, welche die Fluth zurückgelassen hatte, und die wir einsammelten, um die schönsten der Muscheln zum Andenken an diese Gegend mit uns nehmen zu können. Auf diesem Platze erwarteten wir das Eintreten der Fluth, welches mit Sonnenuntergang erfolgte, wir stießen abermals vom Lande und fuhren mit gespannten Segeln die Loire hinauf. Es war eine heitere, schöne Sommernacht, der helle Mond spiegelte sich auf den Wellen des Wassers, Millionen Sterne funkelten am Himmel, und eine angenehme, kühle Luft, hatte sich nach der Schwüle des Tages über die gan-

ze Gegend verbreitet. Wir mochten kaum eine halbe Stunde gefahren sein, als sich ein heftiger Sturmwind erhob, der Horizont verdunkelte sich, das Wasser wurde unruhig, und bald wurde unser kleines Fahrzeug von den tobenden Wellen von der größten Höhe in den tiefsten Abgrund herabgeschleudert. Nie in meinem Leben hatte ich mehr Angst ausgestanden, als in diesem Augenblicke; meine Kinder hatte ich bis auf den jüngsten Sohn in der Heimath unerzogen und ohne Vermögen zurückgelassen, meine Tochter hatte ich vor meiner Abreise in eine Pensionsanstalt gegeben, und mein ältester Sohn war schon früher in der Potsdamschen Kadettenanstalt aufgenommen worden. Die Gefahr, in welcher wir schwebten, stieg bis zu einem Grade der Verzweiflung; der Sturm wurde mit jeder Minute heftiger und drohte unser kleines Fahrzeug umzuwerfen; selbst unsre Schiffer, welche Franzosen und mit der Gefahr schon vertrauter waren, wurden muthlos, knieten im Vore nieder, verrichteten ein Gebet, und wollten nichts mehr zu unsrer Errettung beitragen. Nachdem wir sie gezwungen hatten, alle Kräfte anzustrengen, uns wieder

vorwärts zu bringen, spannten sie den zweiten See-
 gel auf, allein nun ging unser Fahrzeug so schief,
 daß wir nur eine Hand breit Bord behielten, und
 uns fest halten mußten, um nicht von den einspü-
 lenden Wellen fortgerissen zu werden. In diesem
 Elende bekam die ganze Gesellschaft die Seekrank-
 heit, ich nahm von allen menschlichen Wesen und
 meinen theuern zurückgelassenen schon vaterlosen
 Waisen Abschied, und bereitete mich vor in mei-
 nem Leben mein Vaterland nicht wieder zu sehen,
 vielmehr von den Wellen verschlungen zu werden.
 Ungeachtet wir uns schon einige Stunden auf dem
 Wasser aufgehalten hatten, so waren wir doch nicht
 von der Stelle gekommen, befanden uns vielmehr
 noch immer vor St. Nazaire, welches wir doch
 schon in der 10 Stunde verlassen hatten. Bald ge-
 fellte sich noch ein neues Schrecken zu unsrer Ver-
 zweiflung, denn ein großes Kauffahrtseis Schiff segelte
 mit Pfeileschnelle auf uns zu, und würde unser Boot
 wahrscheinlich in den Abgrund gebohrt haben, wenn
 unsre Schiffer nicht zu wiederholtenmalen ihr pre-
 nez garde à Vous den Matrosen zugerufen hätten.
 Diese wendeten mit einer bewunderungswürdigen

Schnelligkeit das Schiff, wie der Wind flog es vorbei, entschwand unsern Augen, und wir waren aufs Neue aus einer großen Gefahr errettet worden. In dessen hatte sich der heulende Sturm gelegt, die Fluthen waren besänftigt und hatten ausgetobt, die heranbrechende Dämmerung verkündete den Anbruch des Tages, welcher uns für die Schrecknisse der letzten Nacht erquicken sollte. Er kam, und mit ihm fehrte die Ruhe in unsre Gemüther zurück, da aber unsre Rückfahrt durch den ausgestandenen Sturm außerordentlich verzögert worden war, so konnten wir nicht zur bestimmten Zeit in Nantes eintreffen, hingegen übereilte uns noch die Ebbe, und da die Loire so sehr gefallen war, daß wir nicht weiter konnten, so mußten wir ans Land segeln, und so lange liegen bleiben, bis die Fluth wieder eintreten würde. Endlich langte unser Boot, nachdem wir einige Tage bei dieser Parthie zugebracht hatten, glücklich in Nantes an, wo schon alle Bekannte wegen unsers Ausbleibens in der größten Besorgniß geschwebt hatten.

Einige Tage nach dieser Begebenheit erhielten

Die preussischen Truppen den Befehl den Rückmarsch anzutreten, und Niemand war froher als ich, daß ich nach Jahresfrist, mit der Ueberzeugung als schwaches Geschöpf auch fern vom Vaterlande nach meinen Kräften geleistet und gehandelt zu haben, in meine Heimath zurückkehren konnte. Mit frohlichem Herzen verließ ich ein Land, wo so viele im Kampfe für König und Vaterland gefallen waren, welches mir aber darun besonders merkwürdig sein mußte, weil sich daselbst der preussische Adler neue, und unsterbliche Lorbeeren erworben hatte.

In dem französischen Städtchen Galaise wurde wieder halt gemacht, und wir blieben daselbst beinahe 4 Wochen stehen: weshalb dieser Befehl kam, ist mir unbekannt, und ich habe mich auch nicht bemüht, es zu erfahren. Wir marschirten nun wieder vorwärts und meine Sehnsucht nach meinen Kindern und dem geliebten Vaterlande wurde so rege, daß ich Tag und Nacht hätte reisen wollen, um mich nur meinem Ziele nach so vielen ausgestandenen Mühseligkeiten, so rasch als möglich nähern zu können. Indessen fiel ein so starkes Regenwetter

ein, daß unser Marsch außerordentlich erschwert wurde. Wege und Straßen waren mit Wasser überdeckt, die Wagen gingen bis an die Axen im Moraste, und die armen Soldaten mußten sich mit ihrer schweren Verpackung so durcharbeiten, daß viele ein Opfer dieser Witterung wurden, andre aber an mannigfaltigen Krankheiten daniederlagen. Ungefähr 2 Meilen vor der Stadt Louvain erlebte ich eine Scene, vor der ich noch zusammenschauere, wenn ich sie jetzt nach so vielen Jahren mir wieder vergegenwärtige. Es fuhr nämlich vor mir ein Wagen mit Fourieren; unser Weg konnte nicht anders als durch ein reißendes Wasser, welches wir passieren mußten, fortgesetzt werden. Meine Angst war unbeschreiblich, da selbst die Fuhrleute keine Lust hatten durchzufahren, und mir die Noth schilderten, in der wir uns befanden. Ich befahl daher meinem Kutscher umzukehren, doch wollte derselbe noch abwarten, was der vor uns fahrende Wagen machen würde. Die Fouriere, deren Beruf es war, die Quartiere für ihre Bataillone auf den andern Tag zu besorgen, durften die Gefahr nicht scheuen, und gaben Befehl augenblicklich durchzufahren; als

Iein kaum befanden sie sich in der Mitte des Stro-
 mes, so wurde der Wagen von den reißenden Wellen
 umgeworfen, und Menschen und Pferde versank-
 ten vor meinen Augen in den Abgrund. Dieser An-
 blick war für mich gräßlich, ich schrie und weinte
 laut auf, aber meine Thränen konnten die Unglück-
 lichen nicht retten, und ich wandte mich hinweg
 von den Gesichten dieses Elends, und beschloß das
 Fallen des Wassers abzuwarten, als daß ich mich
 in eine so augenscheinliche Gefahr begeben hätte.
 In dem nächst liegenden Dorfe nahm mich eine
 menschenfreundliche Predigerfamilie so lange lieb-
 reich auf, bis ich meinen Zweck erreicht hatte, und
 meine Reise ohne große Schwierigkeiten wieder fort-
 setzen konnte. Dennoch befanden sich die Wege we-
 gen des anhaltenden Regenwetters in einem so
 schlechten Zustande, daß wir des Tages höchstens 2
 bis 3 Meilen zu machen im Stande waren, und wir
 sahen uns oft gendrückt, trotz der heftigsten Regen-
 güsse aus dem Wagen zu steigen, um nicht in Hohl-
 wegen und Morästen umgeworfen zu werden. So
 erreichten wir unter steten Kämpfen mit den Ele-
 menten die herrlichen Rheingegenden, allein auch

Hier konnten wir nicht länger verweilen, indem der Regen in Strömen herabstürzte und der Himmel so getrübt war, daß man die nächsten Gegenstände nicht deutlich genug erkennen konnte. Am 7. Februar 1817 nachdem eine furchtbare Kälte eingetreten war, erblickte ich die Thore von Potsdam, und fand dort zu meiner unaussprechlichen Freude meine Kinder und Bekannten in völligem Wohlfsein.

Hier ende ich den Faden meiner Lebensbegehrenheiten und schließe diese Püce mit dem süßen Bewußtsein, als schwache Frau in allen Lagen meines Lebens nach Kräften für König und Vaterland gehandelt zu haben.

Nicht Ehre und Ruhmbegehre waren die Triebfedern meines Handelns; die Geschichte gedente meines Namens nicht, so folgt mir doch jenseit des Grabes die Veruhigung, durch Thatsachen die Liebe und Anhänglichkeit an meinen König erprobt zu haben.

der
el so
ände
Ges
etres
und
mei
n.

benz
Des
ines
ge-

lieb-
nke
des
ebe
zu

Faint, illegible text in the upper section of the page, possibly bleed-through from the reverse side.

Faint, illegible text in the middle section of the page, possibly bleed-through from the reverse side.

Faint, illegible text in the lower section of the page, possibly bleed-through from the reverse side.





12





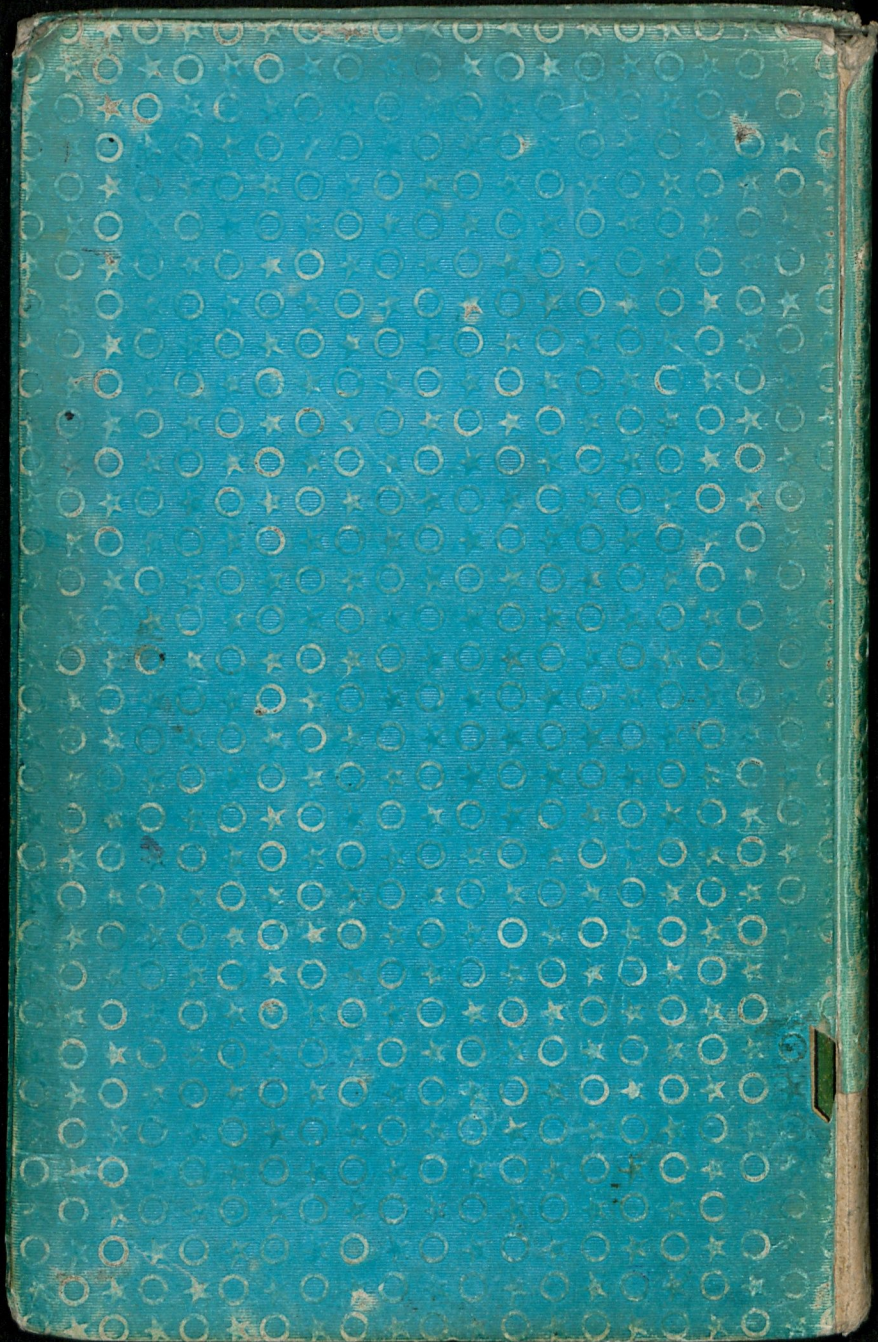
No 1875
80

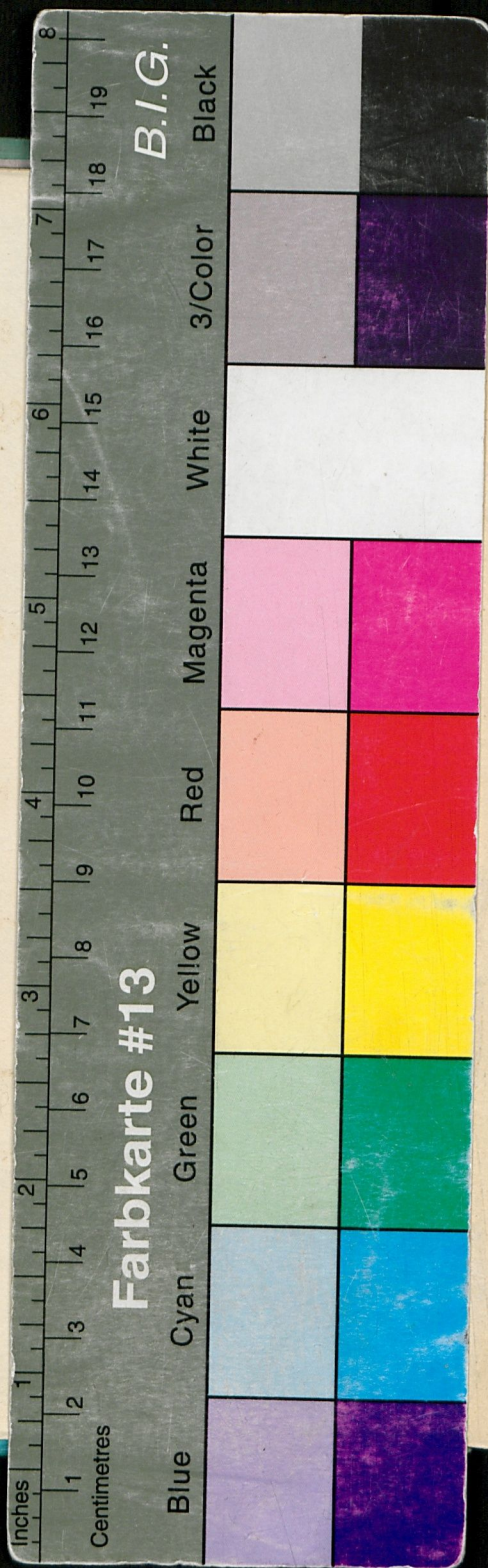
ULB Halle

3

005 714 435







Auszüge
merkwürdiger Begebenheiten
aus dem Leben
einer
preussischen Officier-Dame,
von
ihr selbst bearbeitet und herausgegeben.



—
Glogau 1823.
Gedruckt in der neuen Günterschen Buchdruckerei.